

Zur Methodik der psychopathologischen Analyse organischer Syndrome.

Von

Dr. Carl Schneider.

(Aus der Landesanstalt Arnsdorf in Sachsen [Direktor: Oberregierungsmedizinalrat
Dr. Schlegel].)

(Eingegangen am 6. Oktober 1925.)

Vorbemerkung: Im nachfolgenden habe ich absichtlich eine mehr aphoristische als erschöpfende Darstellungsweise gewählt. Wenn man versucht, neue Betrachtungswege zu gehen, so läßt sich anfänglich kaum mehr als eine ungefähre Grenzlinie um das ziehen, was erreicht werden kann. Die abschließende Darstellung kann erst erfolgen, wenn die Wege schon ein Stück weiter geführt haben. Ich würde es deshalb begrüßen, wenn die dargelegten Gedanken zu viel positiver Kritik Anlaß gäben.

Aus denselben Gründen habe ich jede polemische und referierende Stellung vermieden. Der Kundige wird ohnehin das Neue, das ich zu bringen versuche, von dem bewährten Alten, das ich gern übernahm, zu unterscheiden wissen.

Zu dieser methodologischen Studie haben mich Erwägungen über den Begriff des Prozeßsymptoms geführt, die ich im Verlauf meiner Schizophrenieuntersuchungen anzustellen genötigt war. Zwar erscheint dieser Begriff erfahrungsmäßig hinreichend gesichert, indem zu seiner Verdeutlichung sofort zahlreiche Symptome prozeßhafter, organischer Psychosen vor Augen treten. Versucht man aber der Sache auf den Grund zu gehen, so bleibt es bei der Vorstellung dieser Erfahrungen, und man findet im Begriff des Prozeßsymptoms nichts, was tiefer in die Struktur eben dieser sog. Prozeßsymptome einführt. Der Begriff ist in wesentlichen Bestandteilen schattenhaft.

Die Bemühungen, den Begriff zu vertiefen, lassen sich anscheinend nicht durchführen ohne Rücksichtnahme auf den Begriff der Reaktionstypen im Sinne *Bonhoeffers* und *Bumkes*. Handelt es sich doch hierbei auch mit um die Frage, ob dem Begriff des Prozeßsymptoms das Merkmal der pathognomischen Spezifität zuzueignen ist oder nicht. Nun ist aber der Begriff des „exogenen Reaktionstypus“ im Sinne der genannten Autoren weder in sich völlig geklärt noch unbestritten oder unbestreitbar.

„Exogener Reaktionstyp“ kann bedeuten:

1. Das Symptomenbild wird verursacht nicht durch Schädigungen des Gehirns verschiedener Ätiologie direkt, sondern durch irgendwie gruppenweise entstehende ätiologische Zwischenglieder.

2. Bestimmte Gruppen ätiologischer Faktoren lösen bei Einwirkung auf das Gehirn in jedem Falle vorgebildete pathologische Mechanismen aus.

3. Bestimmte Gruppen ätiologischer Faktoren lösen bei Einwirkung auf entsprechend disponierte Gehirne die vorgebildeten pathologischen Mechanismen aus.

4. Irgendwelche ätiologische Faktoren lösen bei Einwirkung auf entsprechend disponierte Gehirne die vorgebildeten pathologischen Mechanismen aus.

Es ist zur Zeit unbestimmt, welche Variante des Begriffes gemeint ist.

Er kann, wenigstens für die ätiologische Forschungsrichtung in der Klinik organischer Psychosen, von bedeutendem Nutzen sein. Für die psychopathologische aber, und damit auch für die gesamte Klinik, liegt in ihm auch eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Auch heute noch ist die Resignation der Psychiatrie in klinisch-psychopathologischen Problemen groß. Hier tritt nun ein Begriff auf, der letzten Endes diese Resignation zu begründen scheint: Was nützt alle Psychopathologie und Symptomatik, wenn sie uns doch keine Krankheitseinheiten gibt. So wird die Aufmerksamkeit immer mehr, von den psychologischen Problemen abgedrängt, welche die Symptomatologie der organischen Psychosen bietet, soweit sie „prozeßhaft“, nicht „reaktiv“, nicht „individuelle, endogene, verständliche und unverständliche Überlagerung“ ist.

In der Tat ist es doch recht still von Untersuchungen über die Merkfähigkeitsstörungen, Urteilsstörungen und andere „Prozeßsymptome“ bei organischen Psychosen. Hat hier schon die letzten Endes unbefriedigend gebliebene experimentell-psychologische Forschungsarbeit die allgemeine Resignation diesen Problemen gegenüber vorbereitet, hat die Zuwendung zur Typenforschung die Resignation zur Interesselosigkeit gesteigert, so scheint der Begriff des exogenen Reaktionstypus wohl geeignet, die Reihe zu vollenden, und das Bedürfnis nach Klarheit über diese „organischen Symptome“ völlig auszuschalten.

Und doch kommen wir ohne gründliche spezielle psychopathologische Analyse aller dieser „Prozeßsymptome“ nicht aus. Deshalb erschien es erwünscht, Standpunkte zu gewinnen, welche ohne Rücksicht auf den Begriff des exogenen Reaktionstypus eine solche Analyse ermöglichen.

Denn offensichtlich leidet der Begriff des exogenen Reaktionstypus an dem Mangel, daß er zur Lösung der Frage, was sind, wie entstehen psychische Prozeßsymptome, nichts beitragen kann außer der Formel, auf die *Bumke*, übrigens unter bemerkenswerter Abwandlung und Verschiebung der ursprünglichen *Bonhoeffer*schen Intention den Begriff gebracht hat: Prozeßsyndrome sind Reaktionsformen des Gehirns. Wie sich in ihnen die symptomatologische Einheit — ob es eine spezifische

oder gruppenweise Einheit ist, bleibe dahingestellt — der Symptome ausbildet, woher die doch auch von *Bumke* nicht gelegneten Unterschiede einzelner „Reaktionstypen“: Schizophrenie und senile Demenz z. B. rühren, das muß völlig unerörtert bleiben. In diese Reaktionstypen, die uns ein „sinnloser Eingriff in das psychische Geschehen“ fertig vorführt, soll keine psychologische Analyse einzudringen vermögen. Wir sollen diese Formen nur beschreiben, nicht analysieren können.

Es sollen im Gehirn fertig vorgebildete Mechanismen sein.

Bumke hat damit klar formuliert, was unausgesprochen der ganzen Forschungsrichtung zugrunde gelegen hat, welche durch ihn wesentlich gefördert, in der mehrdimensionalen Diagnostik *Kretschmers*, der Strukturanalyse *Birnbauers*, dem Psychogramm *Kehrer-Fischers* ihre jüngsten Ausdrucksformen fand. So einleuchtend diese Darstellungen alle sind, so richtig die Analyse aller „endogenen“ und „exogenen psychischen“, „pathoplastischen“, „in Milieu und Erlebnis“ gegebenen Faktoren immer sein mag, an dem Angelpunkt der durch organische Prozesse, gleichviel welcher Art, bedingten Psychosen gehen alle genannten Autoren ohne eingehende Analyse vorüber: Wie entstehen denn die eigentümlichen, unter sich nicht bloß individuell, sondern auch in mancher Hinsicht generell verschiedenen psychischen *Ganzheiten*, welche das „organische“ *Kernsyndrom* ausmachen und welche durch alle anderen Faktoren doch nur umrankt werden. Psychologisch erklärt werden uns nur die klinischen Variationen, nicht aber die klinischen Kernbilder selbst.

So bleibt denn auch die Art und Weise des Zusammenwirkens zwischen dem „organisch bedingten Kern“ und den übrigen „verständlichen und kausalen“ Zusammenhängen unklar. Es herrscht nur die allgemeine Vorstellung, daß der organische Kern als Basis für die individuelle Symptomatologie anzusehen sei. Von den 3 durch den Tatbestand der verschiedenen klinischen Formen gleicher organischer Prozesse angeregten Problemen wird nur das eine analysiert: welcher Art sind die daran beteiligten verständlichen und kausalen Zusammenhänge? Die beiden anderen bleiben im Hintergrund: Welches ist das Prinzip, das Wesen, die Einheitsbedingung, die Ganzheitsform des organischen Kernsyndroms? Wie ist die aus verständlichen und kausalen Zusammenhängen und organischem Kern entstehende übergeordnete Ganzheit: „Klinische Verlaufsform, klinisches Zustandsbild“ überhaupt möglich?

Diese Studie soll nun gerade diese beiden Fragestellungen einer Lösung zuführen helfen, und zwar durch Besinnung auf die in dem Gegenstandsgebiet vorgezeichneten methodischen Verhältnisse. Denn an der Vernachlässigung der geschilderten Probleme scheinen mir gerade be-

stimmte methodologische Vorurteile wesentlich mitbeteiligt zu sein. Als Symptome organischer, exogener Reaktionstypen treten auf: die Demenzsymptome: Gedächtnisstörungen, Merkfähigkeitsstörungen, Urteilsstörungen, Auffassungsstörungen; die Symptome der deliranten Prozesse: Inkohärenz, Halluzinationen im Verein mit den Vorigen und die schizophrenen Symptome, welche den deliranten zweifellos nahe stehen.

Es scheint nun ausgemacht zu sein, daß es z. B. keine verschiedenartigen Gedächtnisstörungen gibt. Wenigstens finden wir in der Paralyse, der senilen Demenz usw. „dieselbe“ Gedächtnisstörung, und Versuche, sie zu differenzieren, sind gescheitert. Dieses Resultat ist erschlossen aus Untersuchungen, welche das Leistungsprodukt des Kranken mit dem Leistungsprodukt des Gesunden verglichen. Nun ist das endliche krankhafte Produkt dieser Leistungsstörung zwar vielleicht dasselbe bei verschiedenen Prozessen, aber ist damit denn gesagt, daß dieses krankhafte Endprodukt trotz seiner resultierenden Gleichförmigkeit überall dieselbe Genese habe? — Müssen denn gleiche Leistungsausfälle immer auf demselben psychologischen Wege zustande kommen? Ist denn zum Beispiel die primäre Aufmerksamkeitsstörung gewisser organischer Psychosen wirklich überall „dieselbe“ usw.

In dem Übersehen dieser methodischen Frage liegt die letzte Wurzel aller vorhin erwähnten, stillschweigenden Vorurteile.

Daß man diese einfache Frage, die man z. B. in der Neurologie jedem Studenten als diagnostische Regel mitgibt, in der Psychiatrie nicht leicht aufgeworfen wird, liegt an weiteren psychologischen Vorurteilen, von denen auch die neueren denkpsychologisch geschulten Richtungen nicht frei zu sein pflegen. Als Vergleichsobjekt für das Kranke gilt uns das Gesunde. Das gesunde Erleben aber hat *eine* festbestimmte Denkordnung, welche, wenn schon sie nicht mehr assoziationspsychologisch erklärt, so doch in der Weise hypothetischer in sich *einheitlicher* Funktionen, als biologisch fundiert erachtet wird, auf welche die Leistungen zurückgeführt werden, und zwar denkt man für jede Leistungsgruppe, gewöhnlich implizite, sich eine besondere Funktion.

Ich hoffe zeigen zu können, daß alle ähnlichen oder gleichen Vorstellungen und Theorien auf psychologischen Vorurteilen beruhen, und hoffe verschiedene Wege anzugeben, auf denen gleiche Leistungsausfälle entstehen könnten.

Auch diese Untersuchung muß sich des Vergleichs mit dem gesunden Seelenleben bedienen. Aber hier soll das gesunde Geschehen von der methodischen Frage aus analysiert werden, ob überhaupt die Annahme verschiedener Wege zu gleichen Leistungsausfällen berechtigt und wie weit sie durchführbar ist. Dann wird naturgemäß erörtert werden müssen, unter welchen methodischen Normen eine Übertragung auf

das kranke Geschehen möglich ist. Denn dies ist ja schließlich der Angelpunkt aller psychopathologischen Studien: Was wissen wir vom kranken Seelenleben, mit welcher Berechtigung ziehen wir unsere Schlüsse?

Daß das geistesgesunde Seelenleben nicht nur inhaltliche, sondern auch formale Varianten zeigt, ist eine landläufige Erfahrung. Man bedient sich allerorts in der Psychiatrie des Hinweises auf derartige Varianten, um bestimmte Begriffsbildungen anschaulich zu machen. Zum Beispiel exemplifiziert man auf das Träumen, oder auf die Müdigkeit, auf das Sich-nicht-besinnen-können u. a. m. (vgl. *Jaspers, Bumke* u. a.). Insofern ist der Ausgangspunkt dieser Untersuchung nicht neu. Dagegen sind diese Varianten bisher weder genauer untersucht, noch in ihrer methodischen Bedeutung analysiert worden. Beides führt zu einer Reihe neuer Gesichtspunkte.

An dieser Stelle sollen nur einige der überhaupt auffindbaren Erlebensvarianten geschildert werden; auf systematische Vollständigkeit kommt es nicht an, wenn nur alle wesentlichen Punkte erörtert werden. Ich greife heraus: das Erleben in der Müdigkeit im Übergang zum Einschlafen (nicht den Zustand des Nichteinschlafkönnens!), das Erleben im „Übergang zum vollwachen Zustand“ und das Erleben beim „Eingenommensein“.

A. Das Erleben vorm Einschlafen.

Allgemeine Verhältnisse. Ganz eindringlich ist die Erfahrung, daß in der verhältnismäßig kurzen Zeit unüberwindbarer Müdigkeit, welche dem Einschlafen unmittelbar vorhergeht, eine große Zahl von Inhalten (hier rein deskriptiv genommen als Sammelname für Gedanken, Denkgegenstände, Sachverhalte, Vorstellungen, Gefühle usw.) vor dem geistigen Auge vorüberzieht. Oft hat man geradezu den Eindruck, daß ein vergleichsweise größerer Reichtum des Bewußtseins bestehe. Zu einem Teil handelt es sich um Erinnerungen aller Art, und es kann auch hierbei als Regel gelten, daß Erinnerungen mit wach werden, welche nicht oft erweckt wurden, so daß weitabgelegene Vorgänge wieder auftauchen.

Doch handelt es sich nicht um Gedächtnisvorgänge allein, sondern gleichzeitig ergeben sich auch neue Gesichtspunkte. Das Gedankenmaterial erscheint in neuen Beziehungen. Auffallend hierbei ist nur, daß derartige Beziehungen nur „erscheinen“, ganz außerordentlich selten aber in der Weise der Urteile wirklich durchdacht werden. Von besonderer Eindringlichkeit ist dabei der unaufhaltsam sich wandelnde Fluß der Erlebnisse. Nicht mehr wie im Wachen stehen die Gegenstände gleichsam ruhend vor dem Bewußtsein, nicht mehr bieten sie sich uns zu allseitiger Betrachtung aller Beziehungen dar, sondern kaleidoskopartig wandelt sich die innere Situation.

Formale Kriterien. Gelingt es, einzelnes aus diesem Strom schärfer zu fassen, eventuell zu reflektierender Betrachtung oder zu innerem Schauen bereitzustellen, so bemerkt man, daß dieser ganze Reichtum von ganz außerordentlicher *Undeutlichkeit* in seinen Bestandteilen ist. Jeder einzelne Vorgang zeigt eigentümliche *Unschärfe, Schattenhaftigkeit*, die Knotenpunkte des Denkens gliedern sich unsicher gegeneinander. Die Gefühle, Strebungen und Affekte sind kraftlos, *matt*, ob schon in ihrer Qualität dem Wachsein entsprechend. Das Erleben „*verschwimmt*“, die Gedanken folgen einander ohne abgrenzende Erfüllungserlebnisse; alle diese Merkmale werden besonders fühlbar, wenn man den Versuch einer näheren Besinnung oder gar den sprachlicher Kundgaben macht. Meist nimmt man sie in eigentümlicher, gleich zu besprechender Weise hin.

Die Weisen des Zumuteseins. Wahrnehmungen werden besonders unplastisch, gleichsam *aus der Ferne* erlebt, auch dann, wenn der Wahrnehmungsgegenstand im ganzen dem des wachen Denkens entspricht. Im Gegensatz zu dem Gefühl der Aktivität, welches das wache Denken belebt, steht hier das „*Hinnehmen*“ der Denkinhalte, so wie sie sich geben, und zwar auch dann, wenn der hingenommene Inhalt der antizipierenden Intention sich nicht genau angleichen läßt. Es herrscht eine Selbstverständlichkeit ohne Stellungnahme, ein „*Aufgehen im Strom des Erlebens*“. Man wertet nicht, ordnet nicht, man wird im Zug der Inhalte mitgerissen. Dabei hat das Erleben oft den Charakter besonderer „*Einsichtsfülle*“: ganze Gruppen neuer Beziehungsgesichtspunkte drängen sich um einen vielleicht schon oft gedachten Sachverhalt, gleichzeitig tragen die Gegenstände, wahrgenommene sowohl wie vorgestellte und einfach gewußte häufig das Merkmal der „*Aspektneuheit*“: man entdeckt neue Eigenschaften an den Dingen. Und schließlich erlebt man in ganz besonderer „*Tiefe und Weite*“: man umspannt gleichsam in kurzen Momenten ungeheure Zeiten und Räume. Über allem aber liegt „*Unbekümmertsein*“ und „*Erwartungslosigkeit*“.

Phänomenologie der Denkakte. Bei der großen Flüchtigkeit des Erlebens ist es schwer, hier in systematischer Weise vorzugehen. Einige wichtige phänomenologische Kriterien lassen sich aber doch herausheben: die Verschmelzung, die Lückenbildung und die Substitution. An die Stelle der Deckung einer Bedeutungsintention durch die Bedeutungserfüllung tritt eine Verschmelzung mit nicht voll deckenden Vorstellungen, z. B. „nicht genau“ für „nicht passend“, und zwar dies ohne das Bewußtsein der nur unvollkommenen Deckung oder mit diesem Wissen. Die Lückenbildung tritt sehr deutlich hervor, wenn plötzlich die gemeinten Gegenstände aus dem Bewußtsein verschwinden und eine mit Überraschung, Ratlosigkeit, Verwunderung gepaarte gegenständliche Leere des Bewußtseins entsteht, welche nicht durch antizipierende In-

tionen überbrückt ist. Substitution ist dann gegeben, wenn die im Verlauf des Denkens gemeinten und näher präzisierten Gegenstände nicht bloß aus dem Bewußtsein schwinden, sondern durch neue ersetzt werden.

Durch das Zusammenwirken dieser Veränderungen bei komplexen Aktverbindungen entstehen völlig neuartige Synthesen, als deren eine durch Verschmelzung von Vorstellung und Intention und Lückenbildung hinsichtlich der Repräsentationserlebnisse hervorgehend, die hypnagoge Halluzination bezeichnet werden darf. In anderen derartigen Synthesen erscheinen nicht wiederzugebende Beziehungen und Gegenstände.

Kritik, Icherleben, Zeiterleben. Kritische Denkverläufe im Sinne urteilsmäßiger Stellungnahme unter klarer Erwägung aller im Augenblick gegenwärtigen Daten kommen trotz innerer Reichhaltigkeit der Beziehungen und Erlebnisse nicht zustande, und zwar auch dann nicht, wenn man gewertet, gezweifelt, sich gewundert hat, weil alles sofort entschwindet. Die *Kritiklosigkeit* ist nicht identisch mit dem Charakter des „Hinnehmens“, von dem oben die Rede war. In letzterem erscheinen auch dem vorbereitenden gegenständlich kritischen Denken unzugängliche Inhalte wie Triebregungen.

Das Icherleben ist nicht gleichmäßig. Bald hebt sich das „Ich“ vom Strom des Geschehens ab, sieht ihm zu, bald taucht es in ihm unter.

Das Zeiterleben ist ebenfalls nicht immer nur von einem Typus. Störungen brauchen nicht aufzutreten. Häufig fehlt wieder jedes Zeitbewußtsein. Oft aber macht sich eine eigentümliche Dissoziation zwischen Zeitstellenbewußtsein und Zeiterlebnis geltend: Man ist zeitlich orientiert, Erinnerungen treten auf mit ihren Zeitstellen, Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit werden geschieden — dagegen scheint das erlebte „Jetzt“ gleichsam sich auszudehnen, zu hypertrophieren gegenüber dem „jetzt eben gewesen“ und dem „vorhin“. Oder anders ausgedrückt: Man lebt nur im Jetzt, während das wache Erleben auch vom „eben jetzt gewesen“ noch mit erfüllt ist. So erscheint das Erleben vorm Einschlafen mitunter geradezu zeitlos, ja unendlich. Das „Kommende“ spielt keine Rolle.

Äußeres Verhalten. Wir sehen den mit dem Schlaf kämpfenden Menschen jetzt von außen an. Er ist von der Umgebung „losgelöst“, er ist „versunken“, er lebt ein isoliertes Innenleben. Auf unsere Fragen erhalten wir keine oder keine zutreffende, häufig eine ganz beziehungslose Antwort, ja öfter ist man ganz im Zweifel, ob er unsere Rede überhaupt verstanden oder aufgefaßt hat. Wenn er versucht, spontan zu reden, verwirren sich mitunter seine Gedanken, Gedächtnis und Urteil sind manchmal ungestört, manchmal nicht.

Selbstbeobachtung lehrt dazu noch, daß auch dann, wenn man nicht zu antworten vermag, die Frage ganz deutlich aufgefaßt und ver-

standen werden konnte, daß man aber außerstande war, die auftauchende Antwort zu formulieren, weil einem alles gleichsam unter den Händen zuflöß. Oder man verstand schon nicht mehr recht die Frage, weil sie nicht nur wie von ganz ferne uns berührte, kaum „durchdrang“, sondern auch selbst schon in ein formloses Durch- und Ineinander von Gehörtem und Gedachtem verschwamm.

B. Das Erleben beim Übergang zum vollwachen Zustand.

Allgemeine Verhältnisse. Wenn sich, was nicht immer vorkommt, zwischen Erwachen und völliger Ermunterung noch ein Stadium des Halbwachseins einschiebt, so zeigen sich zwar die Denkerlebnisse in voller Schärfe, Klarheit und Konstanz, aber das Denken ist arm an Beziehungen. „Man muß sich erst wieder zurechtfinden“, wie man sagt. Dabei stehen uns die Denkgegenstände ruhend vor Augen, wir fühlen nur, nicht anders als im Wachen auch, daß bei längerer Betrachtung eines Gegenstandes oder Sachverhaltes sich das Denkerleben bei gleichbleibendem Gegenstande mehrfach wandelt.

Formale Kriterien. Im Verlauf dieses Sichzurechtfindens zeigen sich Ausfälle des Wissens, des Wahrnehmens, der Erinnerung neben einer Verlangsamung und Verkehrung ihres Auftauchens. Man weiß im Moment nicht, „wo man ist“, ob es „schon Zeit sei“, was an den Tagen vorher war, man „kann nicht erkennen“, was auf dem Stuhl liegt, auf dem Tisch steht, man „verkennt“ es auch, man „verhört“, was einem gesagt wird, „es will einem nicht einfallen“, was etwa das deutliche Pochen an der Tür bedeutet.

Weisen des Zumuteseins. Im Vollzug dieser Erlebnisse hat man das Bewußtsein einer eigentümlichen „Leere“. Das Denken erscheint „ziellos“, „ungerichtet“. Man erlebt einen charakteristischen Mangel an Erfüllungen. Die Wahrnehmungen sind klar, aber „farblos“, bedeuten nichts oder sind *in ihrer Bedeutung zweifelhaft*. Diese Merkmale gelten in gleicher Weise für das gegenständliche wie für das affektive Erleben. So ist die Stimmung indifferent, es herrscht bedeutungslose Ratlosigkeit.

Phänomenologische Merkmale. Neue Aktverbindungen treten nicht auf, nur das Fehlen oder mangelhafte Zustandekommen der komplexen Aktgebilde ist bemerkenswert. Es entstehen unvollkommene, „deckungslose“ Akte.

Kritik, Zeiterleben. Auch hier kommen kritische Denkprozesse nicht zur Entfaltung. Man bemüht sich um sie, aber die innere Reichhaltigkeit der Beziehungen, Gedanken, Vorstellungen, Gefühle, die zum kritischen Denken nötig sind, will sich nicht einstellen. Hier möge ein charakteristisches Beispiel für diese Art der Kritiklosigkeit angeführt sein: Ich erwache durch Klingeln, zunächst höre ich nur klingeln, dann

erscheint das Klingeln entweder als das eines Telefons oder eines Weckers, und zwar im Zimmer meines Nachbarn. Dann erkenne ich den charakteristischen, oft gehörten Klang des Innentelephons der Klinik. Ich wundere mich lange Zeit, warum mein Nachbar gar nicht reagiert, sage noch: was mag nur los sein, B. wird doch sonst gar nicht nachts beansprucht. Dabei fällt mir ein, daß ich Nachtdienst habe und ich wundere mich für einen Augenblick, daß ich nicht geholt werde, und erst, als das Klingeln noch immer weiter ertönt, leuchtet das Verständnis der Situation auf: Das ist mein Zimmertelephon. Das Klingeln gilt mir.

Dies ist ein typisches Beispiel dieser Denkvariante, für welches ein Vergleich mit den Beispielen aus der Müdigkeit lohnt. Das Erleben steht dabei in einem geradezu diametralen Gegensatz. Hier im Übergang zum Erwachen: Klarheit, dabei innere Armut des Denkens, dort beim Übergang zum Einschlafen Beziehungsfülle, aber Unschärfe, Flüchtigkeit und Verschwommenheit.

In einem ähnlichen Gegensatz stehen auch die Weisen des Zeiterlebens in beiden Zuständen. Hier beim Erwachen ist das Zeitstellenbewußtsein, das Wissen um die Zeitorte getrübt, es fällt uns nicht ein, wann etwas war; aber das aktuelle Zeiterleben ist klar in „Jetzt“, „eben jetzt gewesen“, „vorhin“ und „eben kommend“ geschieden.

Äußeres Verhalten. Zwar drückt sich die innere Leere und Unsicherheit deutlich in einer *ratlosen*, unpräzisen, fast schwächlichen Gesamthaltung aus, man hat zwar fast den Eindruck einer „seelischen Lähmung“, aber es kommt nicht zu der merkwürdigen Versunkenheit des Einschlafenden, sondern der innere Blick des Erwachenden ist voll den Dingen der Umwelt zugewandt, die Gesamthaltung ist *ratlos*, aber nicht verzichtend, sondern suchend, entschieden um Klärung sich bemühend, wenn auch die Klärung nicht immer eintritt.

Hier ist nun die Auffassung mangelhaft, das Verständnis fehlt, das Gedächtnis lückenhaft — und dabei lehrt die Beobachtung hinsichtlich der Auffassung, daß deren Mangelhaftigkeit auf unmittelbaren Mißverständnissen, auf „Verhören“, „Verkennen“ der Reize, nicht auf „Verschwimmen“ der Erlebnisse nach der Auffassung der Reize beruht.

C. Das Eingenommensein.

Es handelt sich hier um einen relativ häufigen, oft mit Druckgefühlen im Kopf oder auch Kopfschmerzen verbundenen Denktypus, der vor allem durch die Schwerfälligkeit und Schwerbeweglichkeit des Denkens charakterisiert ist. Von seiten der Erinnerungen und des Auftauchens neuer Inhalte treten hierbei offensichtlich keine Störungen auf. Erkennen, Wahrnehmen, Bedeuten sind erhalten. Alles steht hell, deutlich vorm inneren Auge. Aber man kann das so gegebene Material

nicht bewältigen. Man kommt von den einmal gefundenen Beziehungen nicht los, sie rücken nicht aus dem Blickpunkte des Bewußtseins, die auftauchenden neuen inneren Erlebnisse werden wohl bemerkt, aber man kann sie gleichsam nicht zur weiteren Verarbeitung heranholen.

Formale Kriterien. Man könnte sagen, das Denken und Erleben sei zähflüssig. Aber damit allein wäre nur ein äußerliches Merkmal herausgehoben. Von größter Bedeutung erscheint mir, daß in diesem Zustand der unaufhörliche Wechsel der Akte bei gleichbleibendem Gegenstande, der häufig als „Oszillationen der Aufmerksamkeit“ beschrieben wird und der es bewirkt, daß wir keinen inneren und äußeren Gegenstand längerdauernd ohne fühlbare Schwankungen der „Aufmerksamkeit“, ohne Wandlungen der Denkakte betrachten können — daß diese „Umlagerung“ verändert, und zwar deutlich verlangsamt ist.

So fällt uns von den *Weisen des Zumuteseins* zu allererst die „Fesselung“ des Denkens, der Mangel an Vigilanz der Aufmerksamkeit auf. Dabei sind die inneren und äußeren Wahrnehmungen zwar von höchster Eindringlichkeit und in voller Bedeutung gegenwärtig, aber wir vermögen ihrem Ablauf nur schwer zu folgen, die „Umstellungsunfähigkeit“ wird hierbei deutlich. Dazu gesellt sich notwendig die „Enge“ des inneren Blickfeldes und die „Gleichförmigkeit“ seiner Inhalte.

Von *phänomenologischen Kriterien* steht die mangelnde „Abschätzung“ der komplexen Aktgebilde im Vordergrund. Es gibt eigentlich nur Vordergrund und Hintergrund des Bewußtseins, nicht aber jene unendliche Mannigfaltigkeit der Schattierungen, in denen die Beziehungen komplexer Akte im normalen Bewußtsein sich ordnen. Besonders vordringlich ist dann noch die „Gewißheitsfülle“, die dem im Vordergrund stehenden Gedanken zukommt. Neue Aktverbindungen oder auffallende Unvollkommenheiten der Aktverbindungen treten nicht zutage.

Kritik, Icherleben, Zeiterleben scheinen, soviel ich zur Zeit sagen kann, als solche nicht wesentlich verändert, außer daß sich überall die „Anpassungsunfähigkeit“ geltend macht, die auch dem *äußeren Verhalten* den Stempel der „Schwerfälligkeit“ und „Begriffsstutzigkeit“ aufdrückt.

Von weiteren derartigen Denkvarianten sei hier auf das Denken in Übernächtigkeit, in der Erschöpfung, im Traum und in den normalen periodischen sog. Stimmungsschwankungen hingewiesen, in denen sich zum Teil die Merkmale der geschilderten 3 Typen in wechselnder Gruppierung miteinander vermischen. Von ihrer Schilderung sehe ich hier ab, da für die nachfolgenden Erwägungen in dem vorhergehenden kurzen Abriß der augenfälligsten Denkvarianten eine genügend breite Basis gewonnen ist. Ich könnte natürlich auch diese 3 Typen noch weit eingehender beschreiben. Doch glaube ich mich hier auf das Gesagte

beschränken zu können, weil es in dieser Studie nur auf die Grundzüge ankommt, soweit sie methodische Bedeutung haben. Die Einzelheiten finden ihren Platz besser da, wo es auf den speziellen Vergleich mit den pathologischen Erlebnistypen abgesehen ist.

Bergson hat den Gedanken geäußert, daß das Erleben des Traumes uns eigentlich die wahre Natur unseres seelischen Lebens offenbare, daß gerade hier in der Verkuppelung heterogener Bewußtseinsinhalte die eigentümliche Durchdringung und Verwebung alles Seelischen ungehindert zutage träte. Es liegt nahe, von dieser Auffassung aus eine nähere Analyse der geschilderten Denktypen zu versuchen. Doch glaube ich nicht, daß sie sich schon für den Traum so durchführen läßt, wie *Bergson* das gewollt hat. *Bergson* übersieht, daß die Verschmelzung heterogener Inhalte nicht dasselbe ist wie die Sinnverknüpfung und Sinnverwebung des wachen Erlebens¹⁾. Er übersieht, daß im wachen Denken zwar der Sinn kontinuierlich ist, aber die Denkakte sich klar voneinander abgrenzen und gliedern, daß der Vollzug der Denkakte sich im Traum gegenüber dem wachen Denken verändert hat, daß wir im Traum nicht bloß in verschwommenen Beziehungen denken, sondern es auch mit flüchtigeren, schattenhaften Gedankengebilden zu tun haben und daß man auch aus dem Traum häufig genug Beispiele bringen kann, wo die Beziehung zweier Inhalte im Moment ihres zunächst „normalen“ Auftretens deshalb verschwommen wird, weil eines der Beziehungsglieder sich der „Fixation“ entzieht, sofort wieder verschwindet.

Dazu läßt auch das Zeiterleben im Traum und im Wachen bemerkenswerte Unterschiede erkennen. Die beiden Klassen des Zeiterlebens: das Zeitstellenbewußtsein und das aktuelle Zeiterleben sind im Traum beide gestört. Im Traum herrscht in exquisitester Weise nur das „Jetzt“, der Traum ist „anfangs-“ und „endlos“ und er ist auch „ohne Zeitort“, weil alle Daten der dinghaften Zeitordnung nicht ins Bewußtsein treten. So bemerken wir denn auch im Traum nichts von einem „Fließen des Bewußtseinsstroms“.

So ist denn die Verknüpfung der Bewußtseinsinhalte im Traum und im Wachen von einer verschiedenen Ordnung; zwar ist der Sinnverlauf auch nur einer, in den sich alles verwebt, aber das Erleben ist darum noch nicht dasselbe. Nur das allgemeine Kriterium des Psychischen überhaupt, kontinuierliche Einheitsform von Mannigfaltigkeiten zu sein, kommt beiden Abläufen zu.

Wie für den Traum, so läßt sich eine der *Bergsonschen* analoge Auffassung auch für die übrigen Zustände nicht zu voller Befriedigung durchführen. Überall gilt dasselbe, das allgemeinste Kriterium des

¹⁾ Ein ähnliches Übersehen liegt m. E. vor in den Versuchen, den Schizophrenieproblemen durch das Hineintragen „archaischer Gesichtspunkte“ nahezu kommen.

Psychischen gilt für sie alle, aber die Weisen des Erlebens sind fundamental verschieden.

Husserls Phänomenologie kommt ebenfalls als Leitfaden zur Analyse dieser Varianten des Erlebens nicht in Betracht. Zunächst einmal wollen wir ja nicht „Wesensschau“, sondern Psychologie treiben, wir wollen ja, wenn auch nicht ausschließlich, den konkreten Ablauf des Erlebens analysieren, so daß wir, wie auch *Husserl* darlegt, von vornherein auf die Naturorganisation des Denkens mit hinzielen. Es soll gleich gezeigt werden, daß dieser Punkt von entscheidender Bedeutung für den weiteren Gang der Untersuchung ist. Sodann reicht der Begriff der Akte nicht aus zur allgemeinen Analyse aller dieser Erlebensvarianten. Denn obschon wir in allen dieselben Akte derselben Materie und Qualität denken können, brauchen wir sie doch nicht in gleicher Weise zu erleben: Im Müdigkeitsdenken z. B. erscheinen uns alle Akte von anderer Form, von anderer Vollzugsweise. Und nicht zuletzt sieht man sich außerstande, die hier so genannten „Weisen des Zumuteseins“ in den *Husserlschen* Akten ohne weiteres unterzubringen. Sie sind erlebbar; man kann in darstellenden, hinweisenden Ausdrücken auf ihre Eigenarten hinweisen, aber man kann sie nicht, da sie nichts bedeuten, phänomenologisch fassen. Man muß sie scharf trennen sowohl von den affektiven Zuständen, als auch von den Bewußtseinsweisen in deren von *Brentano* zuerst inauguriertem Sinne; weder mit der Weise des Urteils usw. noch mit der Weise des Fühlens haben sie etwas gemein. Sie sind recht eigentlich formale, wesenslose, aber darum doch erlebbare Momente des seelischen Geschehens. Daß es derartige Momente gibt, darauf wird man erst aufmerksam, wenn man die Erlebensvarianten studiert. Für den wachen gesunden Menschen liegt kein Anlaß vor, solche „Weisen des Zumuteseins“ anzunehmen. Er tritt ja aus der ihm gewohnten Weise nicht heraus und die Varianten nimmt er hin, ohne sie zu beobachten. Daher kommt es, daß die zahlreichen Probleme, die hier liegen, noch gar nicht eingehend bearbeitet sind (*Brentano*, *Pfänder* u. a. haben bildlich von einer „Raumform“ des Seelischen gesprochen), obschon ihre Lösung für viele Streitfragen von besonderer Bedeutung wäre.

Sucht man nun nach einem übergeordneten Merkmal, unter das alle Varianten gebracht werden können, so bietet sich nur das eine dar: Alle Varianten sind wesentlich an den Verlauf, an die fortschreitende Entfaltung des Denkens in der Zeit gebunden. Mit anderen Worten: Gelänge es, aus jeder Erlebensvariante den Zustand eines Augenblicks herauszuschneiden und isoliert zu betrachten, so würde es zum mindesten zweifelhaft sein, ob es möglich wäre, diese „Momentdurchschnitte“ als einem bestimmten Typus zugehörig zu erkennen. Erst, indem sich von Augenblick zu Augenblick die Gesamtsituation des Erlebens wan-

delt, treten die Unterschiede in charakteristischer Weise zutage. Es sind die Unterschiede, die oben als formale Kriterien kurz geschildert wurden, und zwar: Flüchtigkeit, Unschärfe, Unabgegrenztheit der Gedankenfolgen; Nichtauftauchen bekannter Inhalte; Verlangsamung der Umlagerungsvorgänge. Diese Kriterien sind nicht psychische Momente des Erlebens. Sie werden nicht „gehabt“, sie sind nicht reelle Bestandstücke der Akte. Sie sind nicht Bedeutungen oder Weisen des Zumuteseins; sie konstituieren auch nicht etwa das Zeiterleben und sind nicht aus ihm ableitbar. Eben deswegen, weil sie nicht zum Begriff des Psychischen zugeteilt werden können, fasse ich sie als die zeitlichen Faktoren des Denkverlaufs auf, und zwar zeitlich im Sinne der dinghaften, naturgesetzlichen Zeit.

Eine andere Auffassung ist kaum möglich. Da es sich aber hier um einen der Angelpunkte der ganzen Untersuchung handelt, ist es zweckmäßig, die Sachlage noch von anderen Seiten aus zu betrachten. Zunächst verweise ich auf *Husserl*, der einmal für das Fortschreiten der Erfüllungen in einem Denkverlauf den Ausdruck „Zeitgestalt“ gebraucht. Sodann aber untersuchen wir hier ja Vorgänge, welche in einem Individuum, also in einem in der Naturzeit wirklich existierenden Gegenstande, ablaufen: Wir treiben Psychologie, nicht Phänomenologie oder Philosophie. Davon und von der Bedeutung dieses Tatbestandes war ja vorhin schon die Rede. Es ist also nicht wunderbar, sondern unmittelbar den Voraussetzungen der Fragestellung entsprechend, daß wir auf Merkmale des Denkens und Erlebens stoßen, welche naturhaft sind.

Den 3 Typen variierten Erlebens, die eingangs geschildert wurden, entsprechen, bzw. in ihren formalen Kriterien treten 3 solcher Faktoren hervor:

1. die zeitliche Zustandsform: verändert im Einschlafen,
2. die Reproduktion: verändert im Erwachen,
3. der Umlagerungsvorgang: verändert im Eingenommensein.

Sie sind nicht nur im veränderten, sondern auch im normalen Erleben des wachen Zustandes deutlich abgrenzbar:

Ich rede von der Abbildung der Xschen Radierung des Yschen Bachdenkmals in Z. Was wird erlebt?

Gegeben ist ein komplexer Gegenstand, und zwar entweder unanschaulich oder anschaulich, vorstellungshaft. Der Gegenstand kann vor mir stehen, dann meine ich ihn als wahrgenommen, er kann weiter gemeint sein als Urteil, als signifikative Vorstellung usw., ich kann ihn nehmen als Typ einer bestimmten Reproduktionstechnik, er kann mir als Gegenstand ästhetischen Genießens sowohl anschaulich als unanschaulich vorschweben usw. Die Reihe der Möglichkeiten ließe sich wesentlich vergrößern.

Es liege diese Abbildung tatsächlich vor mir, so kann, trotzdem ich immer denselben Gegenstand in der Weise des Urteilens betrachte, nämlich diese Abbildung der Xschen Radierung usw., das Erlebnis doch in völlig anderer Abschattung erscheinen, je nachdem die Radierung oder die Abbildung oder ihr Bildwert u. a. m. z. B. beurteilt werden soll. Z. B. wenn man betrachtet im Sinne des Urteils: diese Abbildung von usw. usw. ist nicht genau. Oder: die Radierung von ist eindrucksvoller als die Abbildung, oder: das Bachdenkmal selbst kommt auf der Radierung nicht recht zur Geltung.

Alle diese Schattierungen klingen in einem Gedanken unmittelbar an, wenn ich, nachdem ich in einzelnen Akten die einzelnen Feststellungen getroffen habe, zusammenfassend die Betrachtung beende mit dem Gedanken: Ich halte diese Abbildung der für eine getreue Wiedergabe des Eindrucks, den die gute Radierung vom Bachdenkmal in Z. gibt.

Aber mit allen diesen und den vielen noch weiteren möglichen Feststellungen ist doch die Gesamtheit des seelischen Tatbestandes, auch wenn man sie in analoger Weise ins unendliche vermehrte, nur unvollkommen ausgedrückt. Denn dieser komplexe Gedanke steht in allen seinen Weisen, Aktqualitäten, Schattierungen jeweils noch in verschiedenartigen Verknüpfungsformen des zeitlichen Denkverlaufs da:

So z. B. 1. es fällt mir da gerade die Abbildung ein. Der Gedanke taucht auf

oder 2. er ist Ausgangspunkt einer eingehenden, z. B. ästhetischen bildtechnischen Analyse.

Er wird z. B. in innerer oder äußerer Betrachtung „aufmerksam“ lange Zeit „festgehalten“. Dann belehrt das eindringliche Auf-sich-wirken-lassen des Erlebens, die klare Vergegenwärtigung des tatsächlichen Denkablaufs, daß der „Gedanke und sein Gegenstand“ eben nicht dauernd festgehalten werden können, sondern schwanken, vergehen, sich wandeln. Es ist der Tatbestand, dessen einen Typ *Lipps* in die Worte gefaßt hat: „So begegnet es uns oft genug, daß wir einen vorgestellten Gegenstand recht fest ins Auge fassen, um nach einiger Zeit mit Überraschung zu bemerken, daß wir ihn ohne Verringerung der inneren Spannung mit einem anderen vertauscht haben“. In der Tat ist häufig mit diesen „Oszillationen“, diesen „Umlagerungen“ ein Wechsel der Gedankenrichtung usw. verbunden, aber es muß dies doch nicht immer der Fall sein. Es gibt auch den Tatbestand, daß der festgehaltene Gedanke einschließlich seines Gegenstandes und seiner Beziehungen sich verdunkelt, um „sofort“ seine alte Helligkeit wieder aufzunehmen.

3. Schon an diesem Vorgang, aber auch dann, wenn man sich bemüht, z. B. dem komplexen Gedanken des obigen Beispiels in irgendeiner Form Ausdruck zu geben, etwa in der Frage: Kennen Sie die Ab-

bildung usw. kann man bemerken, daß jedem einzelnen der dabei nötigen Denkakte nicht nur eine bestimmte Verweildauer, sondern auch eine bestimmte Deutlichkeit und eindringliche Klarheit zukommt, wie ich das ja schon in früheren Arbeiten auseinandergesetzt habe.

Wir werden also sagen können, daß tatsächlich, nachdem die Verschiedenheiten der formalen Kriterien der Erlebnisvarianten den Blick für diese zeitlichen Verknüpfungsmerkmale des Erlebens geschult haben, dieselben Merkmale, wenn auch minder leicht voneinander abgrenzbar, im wachen gesunden Erleben gefunden werden können.

Indem sich aber so im seelischen Geschehen „Psychisches“ und „Zeitliches“ in engster Verknüpfung darbietet, so zwar, daß durch den Vorgang der Reproduktion jederzeit der Materialreichtum des Denkens, durch die Deutlichkeit und Klarheit seine Zustandsform mitbedingt ist und weil auf diese Weise nur zu leicht begriffliche Vermengungen entstehen können, erwächst uns hier die Aufgabe, beides aufs schärfste voneinander zu sondern. Der Raumersparnis wegen stelle ich hier die voneinander abzugrenzenden Merkmalsbegriffe tabellarisch nebeneinander, mir eine ausführliche Besprechung vorbehaltend. Es stehen gegeneinander:

<i>Auf der Seite der psychischen Merkmale:</i>	<i>Auf der Seite der zeitlichen Merkmale:</i>
Identität des Gegenstandes und der Bedeutung	Konstanz der Vollzugsweise des Denkaktes
Klarheit und Deutlichkeit, Schärfe der Beziehung	Klarheit, Eindringlichkeit, Abgegrenztheit der Vollzugsweise des Denkaktes
Log. Gliederung der Beziehungen	Zeitliche Gliederung der Gedankenfolgen
Beachtungsdauer des Gegenstandes	Verweildauer des Gedankens
Wechsel der Beziehungsrichtungen	Oszillation der Denkakte
Sinnbeziehung des „Einfalls“	Die Antizipationsphase der Reproduktion
Sinnbeziehungen des „Sichbesinnens“	Die Verlaufsphase der Reproduktion
Sinnbeziehungen des „Erinnerns“	Die Erfüllungsphase der Reproduktion
Die Kontinuität des Sinnes	Die Geschlossenheit des Zeitverlaufs
Die Ordnung der Vergangenheitsbeziehungen	Die Zeitfolge der Reproduktionen
Dem Beziehungsreichtum der Erinnerungen (Beziehungsfülle)	Das tatsächliche reproduktive Angebot (die reproduktive Fülle)

Das Psychische ist uns als tatsächliches Erleben und Geschehen nur in diesen Zeitformen gegeben, niemals treten wir aus ihnen heraus. Es ist deshalb von äußerster Wichtigkeit, weil jeder Augenblick unseres Erlebens in seinem konkreten Zustand, seiner tatsächlichen Beschaffenheit und seinem tatsächlichen Gehalt durch den Zeitverlauf mit determiniert ist. Der zeitliche Ablauf des Erlebens kann deshalb mit einer zusammengesetzten Kurve verglichen werden, deren tatsächlicher Verlauf von 3 je eine Einzelkurve bedingenden dynamischen Faktoren be-

stimmt ist, ohne daß in der Kurve selbst die Natur der im Gleichgewicht befindlichen Stoffe zum Ausdruck kommt und die kausalen Bedingungen des Gleichgewichts bekannt sind. Ich lege gerade auf dieses Verhalten besonderen Wert, weil es uns der Nötigung überhebt, über die kausalen Zusammenhänge des Geschehens hypothetische Annahmen zu machen oder in metaphysische Betrachtungen über psychisches Sein usw. zu verfallen. Und weil es uns trotzdem den Vorteil läßt, die naturgesetzlichen Verlaufsbedingungen des Geschehens eingehend zu analysieren. Bei den Begriffen der zeitlichen Zustandsform, der zeitlichen Reproduktionsform usw. handelt es sich also um dynamische Begriffe, nach Art des „Energie“-begriffes und wir verwenden sie genau wie diesen als „Anzeichen“ für kausale Vorgänge. Sie veranschaulichen uns wie die Reaktionsgleichungen der Chemie die formalen Verlaufsbedingungen, deren materiale Struktur wir nicht kennen.

Dadurch erleidet der Begriff der Reproduktion, der meist nur kausal gedacht wird, eine, wie ich glaube, fruchtbare Bedeutungsverschiebung. Zunächst entfällt die Schwierigkeit, in die gewöhnlich alle Darstellungen der Reproduktionsvorgänge geraten, daß versucht wird, das Substrat der Kausalzusammenhänge zu veranschaulichen. Sodann aber erfährt der Begriff der Reproduktion eine inhaltliche Bereicherung. Der Begriff der Reproduktion bezeichnet eine unablässig vorhandene Bedingung des Denkverlaufs und einen zeitlichen Vorgang, an dem sich Einsetzen, Verlauf und Abschluß als charakteristische Momente herausheben. Er ist also nicht mit Gedächtnis identisch, sondern Reproduktionsvorgänge als reale Konstituenten unseres Erlebens gibt es immer und überall, in Wahrnehmen, Vorstellen, Denken, Erinnern, Beachten, Bemerken, Urteilen, Fühlen, Wollen usw. Dabei ist für die Analyse der Denkverläufe irrelevant, wie das Auftauchen der Inhalte überhaupt möglich ist, von Bedeutung aber ist, ob das Auftauchen unvermittelt oder vermittelt, als Einfall oder als Sich-besinnen-müssen eintritt, oder ob es ausfällt, ob es antizipierend oder erfüllend, anfangend oder abschließend geschieht.

Dabei dienen die konkreten Erlebnisse und Gedanken wiederum nur als Anzeichen für diese Verlaufsformen. Man darf sie hier nicht als sie selbst nehmen und sie nicht in ihren Beziehungen werten; denn Beziehung und Reproduktion, Sinn und Reproduktion decken sich nicht. Die Reproduktion liefert in jedem Akt teils mehr, teils weniger, teils anderes als der Sinn erheischen würde. Wir können das Auftauchen der Inhalte nicht sinngemäß kommandieren oder stets in voller Sinndeckung erwarten.

Das Studium der Erlebnisvarianten des Gesunden lehrt aber auch, daß die „Reproduktion“ in dem hier verstandenen Sinne nicht ausreicht, um außer dem „Psychischen“ den tatsächlichen Denkverlauf

zu determinieren. Die zeitliche Zustands- und Umlagerungsform werden von ihm nicht mit erfaßt.

Gerade sie sind aber in mancher Beziehung von besonderer Bedeutung. Die zeitlichen Faktoren bestimmen die augenblickliche konkrete Daseinsweise des Psychischen. In ihnen und durch sie wird mir mein Seelenleben erst wirklich. Sie bewirken es aber auch ohne weiteres, daß es ein einzelnes, ein abgesondertes, niemals mit einem anderen Geschehen zu voller Deckung zu bringendes Geschehen wird. Ein anderer kann mich noch so restlos „verstehen“, sich noch so sehr in mich „hineinversetzen“. Immer wird ihm mein Erleben nur in *seiner* zeitlichen Wirklichkeit gegeben sein können, in seiner zeitlichen Zustandsform, in seiner Umlagerungsweise und Reproduktion. Und so wird vermöge der Eigentümlichkeiten des Zusammenseins von Psychischem und Zeitlichem in der Seele auch sein Erlebnis von mir nicht mein Erlebnis von mir sein, weder formal noch inhaltlich, weder in der beziehenden Auffassung und Beurteilung noch in der Weise des Zumuteseins in dem oben erläuterten formalen Sinne.

Diese Zeitfaktoren errichten die Schranke, die vom Ich zum andern Ich in der Weise des Zumuteseins auch dann noch bestehen würde, wenn der Idealfall restlosen Verstehens einmal gegeben wäre. Deshalb treten diese Zeitfaktoren in den Begriff des Individuums mit ein. Dies kann vielleicht für die Lehre vom Persönlichkeitsbegriff von methodischer Bedeutung sein und ebenso für alle darin eingeschlossenen Fragen.

So ist die hier gewonnene allgemeine Auffassung des konkreten seelischen Geschehens geeignet, die von philosophischer Seite (*Husserl*, *Driesch* u. a.) vertretene Ansicht auszubauen und mit der Fülle eingehenderer Beobachtung zu durchleuchten, daß die Rücksichtnahme auf das „Geschehen“ im Denken (vom „Wirken“ sehe ich hier ab) die Einführung naturgesetzlicher Bedingungen bedeute. In diesem Sinne deckt sich der Begriff des seelischen Geschehens, welcher hier entwickelt wurde, mit dem Begriff „Meine Seele“ von *Driesch*.

Hier bietet sich vielleicht eine Handhabe, die Antinomie zwischen dem „Ich denke“ und dem „Es denkt in mir“ einer annehmbaren Lösung zuzuführen, doch kann ich darauf als das psychiatrische Gebiet überschreitend ebensowenig eingehen wie auf die Unterscheidung der Begriffe „psychisch“, „seelisch“, „geistig“.

Jetzt wird es auch möglich, formale Kriterien und Merkmale des Zumuteseins des wachen Denkens und Erlebens aufzuzeigen, welche von der Phänomenologie nicht erfaßt und in der Psychologie für gewöhnlich nicht beachtet werden. Das wache Denken ist eindringlich, deutlich gegliedert, leicht und selbstverständlich bieten sich ihm neue Inhalte aus der Erinnerung an, die „Oszillationen der Aufmerksamkeit“

überschreiten nicht eine gewisse mittlere Linie; von den Weisen des „Zumuteseins läßt sich abgrenzen die „Fülle“ und „Reichhaltigkeit“, die Eindringlichkeit und Selbsttätigkeit des Erlebens, seine Begrenztheit nach Tiefe und Weite u. a. m. Die Zusammenfassung dieser Merkmale ergibt einen gerade für die Psychiatrie wichtigen Bewußtseinsbegriff, worauf hier aber nur eben hingewiesen werden mag.

Noch einmal möchte ich hier, ehe ich einige Schlüsse aus den bisherigen Darlegungen ziehe, das Mißverständnis abwehren, als ob nun das „Psychische“ einer naturgesetzlichen, dynamischen Analyse zugänglich sei und betonen, daß der Sinn, die Kontinuität und Folgerichtigkeit der geistigen Dinge durch die zeitlichen Faktoren nicht hergestellt wird. Ein Beispiel mag das gleich noch einmal vor Augen führen:

Es kann einem passieren, daß man bei voller Klarheit usw. der Denkakte, bei Vergegenwärtigung aller nötigen Inhalte und aufmerksamer Betrachtung eine Beziehung nicht findet, die ein anderer unter denselben Bedingungen knüpft. Auch läßt sich der Tatbestand der Gefühle nicht aus den Zeitfaktoren ableiten. Aber wenn schon die „Ordnung des sinnvollen Erlebens“ nicht durch die Zeitfaktoren in sich hinreichend bestimmt wird, zur Realisierung des Sinnes sind sie notwendige Bedingungen, und verändern sie sich, so wird trotz Erhaltung der eigentlich psychischen Kriterien die Realisierung des Sinnes folgerichtig gestört.

In diesem Verhältnis liegt aber nun die Bedeutung der Zeitfaktoren des Denkverlaufs für die Psychiatrie der organischen Syndrome. Denn nur dadurch wird die psychologische Analyse der organischen Symptome überhaupt möglich. Wenn es, was gleich noch untersucht werden soll, gestattet ist, die allgemeinen Resultate dieser Erwägungen auf das krankhafte seelische Geschehen zu übertragen, so ist damit auch die Richtigkeit der methodischen Einwendung bewiesen, die im I. Abschnitt erhoben wurde. Für das gesunde Erleben gilt ja folgendes: Das seelische Geschehen enthält nichts, was auf besondere und einheitliche Funktionen des Gedächtnisses, der Merkfähigkeit, des Behaltens, der Aufmerksamkeit hinwiese. An jedem Gedächtnisvorgang, Aufmerksamkeitsvorgang usw. ist immer das ganze seelische Geschehen beteiligt. Will ich etwas behalten, so muß ich nicht nur klare Denkakte haben, über reproduktiv sich anbietende Erfahrungen verfügen und umstellungsfähig sein, sondern ich muß auch alles Dargebotene beziehend verknüpfen können. Dasselbe gilt für alle diese sog. seelischen Funktionen. Sie sind darum auch nicht Funktionen, sondern Gesamtleistungen des ganzen seelischen Geschehens, Ausdrucks-, Wirkungsformen desselben, aber nicht seine Konstituenten. Damit ich eine Gedächtnisleistung vollbringen kann, muß mir der betreffende Inhalt nicht

nur einfallen, ich muß ihn auch „deutlich und gegliedert“ denken und in gewöhnlicher Dauer vor mir haben. Aber gerade weil zu jeder solchen Leistung das ganze seelische Geschehen gehört, werden sie sofort gestört, wenn auch nur einer der zeitlichen Faktoren sich ändert. Und da die Änderungen dieser Faktoren sehr vielgestaltig sein können, so sind die Wege, auf denen Störungen jener Leistungen zustande kommen können, recht zahlreich. Dazu kommt, daß diese Leistungen als einzelne ja gar nicht existieren, sondern vielmehr Abstraktionen aus der Gesamtleistung des Seelischen sind, so daß sie von vornherein gar nicht geeignet sind, zur Annahme seelischer Funktionen hinzuleiten.

Die gangbare Auffassung dieser Begriffe erweist sich so als ein Vorurteil, als durch die tatsächlichen Verlaufsmerkmale des Erlebens nicht begründet. Kein Wunder, daß sie in dieser Auffassung zur Analyse der organischen Syndrome nicht ausreichen. Nimmt man sie in ihrer eigentlichen Bedeutung, ohne sie zu Funktionen zu hypostasieren, so sind sie als Indikatoren für bestimmte Änderungen des zeitlichen Denkverlaufs von hervorragendem Werte.

Wir haben an der Hand der Erlebniszusammenhänge des seelischen Geschehens die Zeitfaktoren in dynamischer Bedeutung abgegrenzt. Dieses allgemeine Ergebnis kann hier genügen, denn die spezielle Analyse dieser Faktoren bringt uns für die Grundprobleme nicht weiter. Dagegen haben wir zwar „das Psychische“ am seelischen Geschehen berücksichtigt, sind aber weder seinen näheren Bestimmungen überhaupt noch seinem Verhalten in den Erlebnisvarianten genauer nachgegangen.

Wir stoßen in den Erlebnisvarianten auf Störungen der Urteilsleistungen, und zwar trotzdem wir die „Urteilsfunktion“ zum mindesten bei einfacheren Urteilsgegenständen erhalten finden. Es sind eben „einfache“ Urteile noch möglich, komplizierte nicht. Man kennt dieses Verhalten aus zahlreichen Psychosen her. In den Erlebnisvarianten des Gesunden kann man nun das Problem eingehender analysieren.

Die Logiker unterscheiden konkrete Verwirklichung eines Urteils durch ein Individuum, idealeine Bedeutung des Urteils, Gegenstand des Urteils. In der Psychologie wird man unterscheiden müssen: Urteilsvorgang, die „Bewußtseinsweise“ des Urteils und Urteilsgegenstand. Es ist ja bekannt, wie gerade *Husserl* auf derartige Unterscheidungen gedrungen hat. In den Erlebnisvarianten ist aber häufig die Bewußtseinsweise des Urteilens“, eben „meine Beziehung im Sinne des Urteils“, „das Haben eines Etwas in der Richtung auf das Urteil“ die Konstante, welche wir auch dann haben, wenn wir die wirkliche Urteilsleistung nicht vollbringen und wir bemerken, daß sich nicht die „psychische“ Verhältnissweise, sondern der Urteilsvorgang als die wirkliche zeitliche Komplexion konkreter Erlebnisfolgen geändert hat.

Man erkennt sofort, daß der Fall des Urteils nicht der einzige dieser Art ist. Sondern in Anlehnung an die groben Unterscheidungen der drei *Tetensschen* Erlebnisgrundklassen kann man sagen:

Nicht die Bewußtseinsweise des Fühlens, die Beziehungsrichtung des Affiziertseins, das „Haben eines Gefühls“ überhaupt, das „Ich fühle“ ist gestört, sondern der konkrete Gefühlsablauf im wirklichen seelischen Geschehen und nicht der „Wille“, sondern der wirkliche, aus einer Fülle konkreter Ereignisse zusammengesetzte Vorgang des Entschließens oder des Handelns.

Das „Psychische“ erscheint als die Invariante des seelischen Geschehens, als die Konstante, die es uns erst ermöglicht, verschiedene Ablaufweisen des seelischen Geschehens zu unterscheiden. Denn nur deshalb, weil wir in allen Erlebnisvarianten überhaupt „etwas haben“, können wir sagen, daß in ihnen „etwas Verschiedenes geschieht“.

Was aber nennen wir denn „Psychisch“? Etwa die konkreten Erlebniszustände, „dieser Gedanke an Hegel“, oder „dieser konkrete Affekt der Freude“, so daß „zeitlich“ an ihnen nur wäre ihre Dauer, Helligkeit usw. — Das kann nicht sein. Denn die Erfahrung in den Erlebnisvarianten zeigt uns, daß der Ablaufsänderung, der Änderung der Dauer, Helligkeit usw. auch eine Änderung des konkreten Erlebniszustandes entspricht. Dann aber ist „psychisch“ am konkreten Erlebnis nur die „Weise der Beziehung“, „ich urteile, ich fühle, ich nehme wahr“, nicht ihr konkreter Gehalt. Die Freude, die ich habe, wenn ich im Traum dem Spiele meiner Kinder zusehe, ist eine andere Freude, als wenn ich es im Wachen tue, die Wahrnehmung des Waschtisches ist beim Erwachen eine andere als im Wachsein usw.

Jedes konkrete seelische „einzelne“ Erlebnis, „dieser Gedanke“, „dieser Wunsch“, „diese Freude“ ist eben auch zeitlich determiniert, ist psychisch und zeitlich zugleich, spiegelt das Psychische durch das Zeitliche. So ist z. B. mein Gedanke: „Dieses Haus ist schön“ ein konkret anderer als der gleiche eines Begleiters. Die „psychische“ Tatsache des Beziehens gilt für beide, vielleicht sind auch zeitliche Zustands- und Umlagerungsformen gleich, aber mir schweben dabei nicht die gleichen Erfahrungen vor, die „reproduktive Fülle“ meines Gedankens, welche zeitlich determiniert ist, ist nicht gleich der des Gedankens meines Begleiters. Und so in gleicher Weise für alle anderen zeitlichen Faktoren.

Nicht anders liegt die Sache für das eigene Bewußtsein. Ich denke: „Auch die neuen Behandlungsversuche mit tuberkulinähnlichen Stoffen haben kein sicheres Ergebnis“ und habe dabei das eine Mal an Beziehungsgliedern (NB. in der Weise unanschaulichen Wissens! Nicht als repräsentierende Vorstellungen, sondern als Konstituentien der Beziehung!): *Kochs* Versuche einerseits, *Ponndorfs* Impfungen anderer-

seits, und das nächste Mal: eigene Erfahrungen mit den *Kochschen* Tuberkulinen und einen Vortrag, den ich über das *Friedmannsche* Mittel gehört habe.

Aber die reproduktive Fülle des konkreten Erlebens ist damit in keinem der beiden Fälle erschöpft. Das eine Mal weiß ich, indem ich den Satz formuliere, gleichzeitig, woher ich mein Wissen schöpfe — das andere Mal schweben mir die Situationen vor, in denen sich Erfahrungen und Vortrag abspielten, usw.

Indem ich nun weiter formuliere: Ich kann von diesen Mitteln hier nichts erwarten, fällt mir gleichzeitig noch manches Fernliegende mit ein, und in diesen zeitlichen Vorgängen liegt das Wesentliche für die Analyse primärer organischer Symptome nicht in der Beziehung oder im Sinn.

„Diese“ Freude, „dieser“ Gedanke — das sind seelische Ereignisse, keine psychischen Seinsweisen. Zeitlich ist daran alle ihre besondere Daseinsweise und ihre Abfolge, psychisch die „Beziehung auf einen Inhalt“. Wir können daher wohl von einer Welt des seelischen Geschehens und von einer körperlichen und geistigen Welt reden, auch wohl von einem Reich des Geltens. Niemals aber von einer Welt des Psychischen; und zwar davon ebensowenig wie wir von einer Welt der Zeit reden können. Gegeben ist uns die seelische und in ihr die geistige usw. Welt. Das „Psychische“ aber bezeichnet kein wirkliches oder ideales Sein oder Geschehen, es ist ein Begriff, und zwar der reine Begriff der bloßen Beziehung und Verknüpfung.

Die Welt des seelischen Geschehens steht der Welt des geistigen Seins und Geltens und der Welt des körperlichen Werdens gegenüber. Das „Psychische“ dagegen ist ein dynamischer Begriff nicht anders als die zeitlichen Begriffsfaktoren auch, die oben in ihren wesentlichen Bestimmungen analysiert wurden.

Genau so wie die Begriffe der Zeitfaktoren durch rein zeitliche Verknüpfungsmerkmale bestimmt sind, so kann auch der Begriff des Psychischen allein in bloßen Beziehungsrichtungen definiert werden. Die Beziehungsrichtungen des Habens, des Affiziertseins, des Strebens und die Tatsache der Beziehung überhaupt — das meinen wir, wenn wir vom Psychischen in uns reden. Die konkreten Weisen des Urteilens, Fühlens, Wollens sind nicht bloß durch psychische, sondern immer auch durch zeitliche Faktoren zu umschreiben, und zwar nicht nur ihre Abfolge, sondern auch das „einzelne“ konkrete Erlebnis. Hier gewinnen wir festen Anschluß an die neuere allgemeine Psychologie. Denn die Begriffe vom Psychischen, die *Bergson*, *Natorp*, *Hönlwald*, *Driesch* entwickeln, sind ebenfalls reine Verhältnisbegriffe, sind dynamisch gedacht. Nur bei *Bergson* tritt der Begriffscharakter des Psychischen nicht so rein hervor wie bei den genannten Autoren. Bei *Natorp* da-

gegen ist das Psychische gedacht als reine Potenz, bei *Hönigswald* wiedergegeben im Begriff der reinen, nicht konkreten Bedeutung, und auch bei *Driesch* steht hier der Satz: „Ich habe etwas“, mit welchem nichts Konkretes, sondern nur Beziehungen ausgedrückt werden.

Wir sagen also, daß nicht das „Psychische“, sondern das zeitliche Verhältnis in den Erlebensvarianten verändert ist.

Hierdurch erklärt sich nun ein zweites Problem, welches in einer ähnlichen scheinbaren Paradoxie besteht wie das erste. Wir erleben in den Erlebensvarianten, daß sich die Sinnzusammenhänge gegenüber dem Wachen verändern, daß aber die Tatsache des Sinnzusammenhanges überhaupt bestehen bleibt. Unser Erleben hat nicht mehr den „Sinn“ des wachen Erlebens, aber es hat doch noch „Sinn“. Es bleibt immer bezogen, aber die konkreten Beziehungen haben sich gewandelt. Das Denken hat nicht mehr die Ordnung des „normalen“ Denkens, aber es ist nicht ordnungslos. Es ist nicht mehr dieselbe Ganzheit wie im Normalen, aber es ist doch noch immer Ganzheit und nicht Summe, nicht Aneinanderreihung von beziehungslosen Elementen. Es ist dasselbe Problem, das in der Psychiatrie besteht, wenn man sich über die Ordnungsverschiebung des kranken Denkens Rechenschaft ablegen will.

Wiederum lehrt die Beobachtung des variierten Erlebens, daß der konkrete Sinnverlauf von der Sinnbeziehung überhaupt getrennt werden muß. Nur diese bleibt erhalten, nicht der konkrete Sinnverlauf. Die Sinnbeziehung überhaupt aber ist ja in dem invarianten Faktor „psychisch“ mit enthalten. Der konkrete Sinnzusammenhang wird durch das Zusammenwirken von „psychischen“ und „zeitlichen“ Faktoren als dieser bestimmte seelische Ablauf ermöglicht. Wir nennen die übergreifende Ganzheit aller einzelnen Sinnzusammenhänge Erfahrung, und können jetzt den Tatbestand auch so ausdrücken: Der Begriff des Psychischen gewährleistet uns nur die Möglichkeit der Erfahrung, ihren konkreten Inhalt empfängt sie erst durch die Mitwirkung der zeitlichen Faktoren im wirklichen seelischen Geschehen. Der Begriff des Psychischen ist der Daseinsgrund der Erfahrung, durch die zeitliche Form des Seelischen wird ihr erst Inhalt und konkrete Gestalt gegeben. Durch die Veränderung der zeitlichen Faktoren bekommt die Erfahrung einen anderen Inhalt, eine andere Gestalt, nicht aber wird sie überhaupt beseitigt. (Hieraus wird auch deutlich, warum die *Husserlsche* Lehre für die Psychiatrie so geringe Ausbeute liefert.) Das „So“-sein der Erfahrungsinhalte wird weder durch den Begriff des Psychischen noch durch den der zeitlichen Faktoren erklärt, sondern ist ein ganz und gar metaphysisches Problem. Ein Beispiel: Der Begriff des Psychischen führt nur bis zur Möglichkeit einer Wahrnehmung. Im seelischen Geschehen haben wir die Wahrnehmung „rot“ und können deren Tatbestand nunmehr in seinen Faktoren zergliedern. Woher es

aber kommt, daß dieses Erlebnis als „rot“ und daß es in der Weise der „Beziehung“ des Bewußtseins auf die Wahrnehmung“ gegeben sei, das überschreitet die Grenzen der Erfahrung völlig.

Nicht minder gilt eine ähnliche Erwägung für die zeitlichen Faktoren. Daß mir etwas „einfällt“, wann und in welcher Weise (vermittelt usw.), das erlebe ich, und es wird mir zum Ausgangspunkt einer gesicherten dynamischen Begriffsbildung. Woher es aber komme, daß mir etwas einfällt, daß es „aufbewahrt“ war und daß es, indem es auftaucht, als inneres Erlebnis im seelischen Geschehen bewußt wird — das ist metaphysisches Problem. Braucht man die Zeitfaktoren nicht als dynamische, so gerät man sofort in Ungereimtheiten, wie die Literatur über die Reproduktion, über „Spuren gewisser Erlebnisse“ usw. zeigt. Als dynamische aber haben sie ihren guten Sinn und leisten etwas für die Analyse des konkreten seelischen Geschehens.

Denn indem sich dieses nun betrachten läßt als ein komplexes Geschehen, welches neben einem invariablen psychischen mehrere variable zeitliche Faktoren aufweist, wird es möglich, auf die variablen Faktoren die erlebten Variationen des konkreten Seelenlebens zu beziehen und so eine ganze Fülle von Zuordnungen, sei es von Bedeutungsänderungen, sei es Sinnänderungen ganzer Zusammenhänge, sei es Ablaufsänderungen zu einzelnen oder mehreren zeitlichen Faktoren vorzunehmen, ohne die „Ganzheit“ dieser Formen theoretisch zu zerstören und ohne je den Boden erfahrungsmäßiger Begriffsbildungen zu verlassen.

Ich möchte auch hier nicht in Einzeldarstellungen dieser Zuordnungen verfallen, wer seine Erlebensvarianten aber einmal genauer betrachtet, wird bald finden, daß die einzelnen konkreten Erlebnisvorgänge in ihrem zeitlichen Verlauf und damit auch in ihrem konkreten Sinnzusammenhang von den Variationen der zeitlichen Faktoren in ganz bestimmten Regelmäßigkeiten in Mitleidenschaft gezogen werden. Hier eröffnet sich ein weites Feld für psychologische Untersuchungen

Auch darauf möchte ich verzichten, darzustellen, von welcher Bedeutung diese Sachverhalte für die Lehre von den Wahrnehmungsinhalten und -gegenständen und überhaupt von „Inhalt und Gegenstand“ ist. Vielmehr wende ich mich einer Nutzanwendung der bisherigen Darstellung auf die höheren Ganzheiten der Erlebensvarianten zu. Ihre allgemeine Bedingung ist dieselbe wie die der niederen Sinnzusammenhänge. Ihr „Daseins- und Einheitsgrund“ liegt, um mit *Kant* zu reden, in der „Einheit der transzendentalen Synthesis“, darin, daß das „Psychische“ eben der Begriff der Einheit der Beziehung überhaupt ist. Ihre besondere Inhalts- und Gestaltsform aber ist begründet in der besonderen zeitlichen Ablaufsform des wirklichen seelischen Geschehens.

Hier im Fortgang der Untersuchung interessieren uns die Gesichtspunkte, unter welchen diese Ganzheiten sich gruppieren lassen. Wir können unterscheiden: Ganzheiten der Sinnzusammenhänge zwischen der „normalen“ oder „veränderten“ Erfahrung, die Beziehung zwischen der Ganzheit „früherer Persönlichkeit“ und „neuer Persönlichkeit“, die Ganzheit des Verhaltens der veränderten Persönlichkeit zur Umwelt, die Ganzheit der veränderten Erfahrung als solche, welche sämtlich als Momente in der übergreifenden Einheit „dieses“ veränderten seelischen Geschehens enthalten sind.

Hinsichtlich der Erlebnisabfolgen können wir trennen:

naives (einstellendes) unbemerktes, verarbeitendes, stellungnehmendes, reflektierendes Sichändern.

Die Beziehungen der Ganzheiten der veränderten und normalen Persönlichkeit können sein „reaktive Fortentwicklung, Stagnation, Destruktion.“

Die Sinnzusammenhänge zwischen der veränderten und normalen Erfahrung können voll oder teilweise verständlich sein, die veränderte Erfahrung kann gestaltet oder ungestaltet sein. Welche der hierbei sich bietenden zahlreichen speziellen Gestaltungen tatsächlich eintritt, das hängt, wie gleichfalls die Erfahrung im variierten Erleben lehrt, wesentlich ab von der Art und dem Grade der Veränderung der zeitlichen Faktoren. Doch würde die eingehendere Darstellung hier zu weit führen, sich auch erst durch die konkrete Gegenüberstellung von Typen veränderten gesunden und kranken seelischen Geschehens anschaulich und nutzbar machen lassen.

Daß das seelische Geschehen, welches wir in uns vorfinden, nicht allein „psychisch“, sondern auch „zeitlich“ in dem dargelegten Sinne ist und daß gerade das „Psychische“ daran der invariable Begriff ist, scheint mir für die Analyse organischer Kernsyndrome von größter Bedeutung zu sein. Die allgemeinen Probleme sind hier dieselben: Wie kann die krankhafte Ordnungsverschiebung des Denkens, wie kann krankhafte Persönlichkeits- und Erfahrungsänderung entstehen usw.

Nun, in den Erlebensvarianten des Gesunden machen wir selbst derartige Vorgänge durch, und es zeigt sich, daß die Veränderungen die zeitlichen Ablaufs- und Zustandsformen des seelischen Geschehens betreffen, und daß es möglich ist, den Ablauf und den konkreten Aufbau dieses veränderten Seelenlebens ohne metaphysische Vorwegnahmen in deskriptiver Analyse zu klären. Man lernt dabei, daß es weder notwendig ist, die organischen Geisteskrankheiten aus der Psychiatrie hinauszuerwerfen, noch durch die Zwangsjacke neurologisierender Begriffe das wirkliche Seelenleben des Kranken zu vergewaltigen, und lernt weiter, daß die hier mögliche Betrachtungsweise als Analyse zeitlicher Vorgänge durchaus mit naturgesetzlichen Begriffen arbeiten kann, soweit sie die organischen Kernsymptome zum Objekt hat.

Aber die Tragweite dieser Sachlage ist noch ungleich größer und betrifft nicht nur die Klärung dieser allgemeinen Probleme. Denn die Erforschung der Erlebensvarianten des Gesunden, welche hier gefordert wird, führt uns in zahlreiche feinste Analogien zwischen den Erscheinungen des veränderten gesunden und des kranken Seelenlebens. Hier als Auswahl nur einige Beispiele: Unmittelbar analog erscheinen Müdigkeitserleben und schizophrenes Erleben. Das habe ich ja¹⁾ ausführlich dargetan und möchte es nur noch dahin ergänzen, daß auch so differenzierte Charaktere des Erlebens wie das „Klarsehen“, die „Beziehungsfülle“, das Zeiterleben in beiden Zuständen analog sind. Dazu kommen Beziehungen zwischen Traum und Delir bis hinein in feine Variationen der Stimmung, andererseits Beziehungen der Traumsprache zu den aphasischen Störungen (*Kraepelin*), die anscheinend nahe Verwandtschaft des Erlebens des halbwachen Zustandes nach längerem Schlaf zu den agnostischen und apraktischen Störungen, die eigentümliche Ähnlichkeit zwischen der „Resignation“ der senilen Demenz und der Erschöpfung, die Analogie von Müdigkeitsautismen und schizophrenen Autismen, die Beziehung zwischen seniler Angst und „Alpdruck“, zwischen der Umstellungsunfähigkeit bei eingenommenem Kopfe und dem Verhalten Epileptischer, die Analogien in den Einzelleistungen des Aufmerkens, Behaltens, Erinnerns, kurz eine unendliche Fülle engster Beziehungen, welche durch die genauere Erforschung der Erlebensvarianten des Gesunden sich noch wesentlich bereichern läßt.

Wir wollen aber mehr als geistreiche Beziehungen, wir suchen feste wissenschaftliche Ergebnisse. Wir fragen, ob sich diese offenkundigen Beziehungen verwerten lassen, um tiefer in das Getriebe der organischen Geisteskrankheiten einzudringen.

Ich glaube, ja, und zwar deswegen, weil uns in den Äußerungsformen des kranken wie des veränderten gesunden Seelenlebens die objektiven Beziehungsglieder eines sicheren Analogieschlusses gegeben sind. Die Äußerungsformen des Seelenlebens sind Zeitgestalten — die konkreten Abläufe des Seelenlebens ebenfalls, so werden wir schließen können:

Zeitgestalt der Äußerungsform *A* entspricht der zeitlichen Ablaufsform des gesunden veränderten Seelenlebens *A'*;

Zeitgestalt der Äußerungsform *B* der Krankheitsform *B'* ist der der Äußerungsform *A* analog.

Also werden auch die zeitlichen Ablaufsformen des Erlebens *A'* und *B'* einander analog sein, vorausgesetzt, daß es überhaupt erlaubt ist, vom eigenen Seelenleben und seinen Äußerungsformen auf fremdes zu schließen. Diese Voraussetzung aber darf als wahr unterstellt werden, wird ja doch sogar behauptet, daß man das fremde gesunde Seelen-

¹⁾ Nach dem Vorgang von *Bumke*, *Kraepelin*.

leben direkt mitzuerleben in der Lage sei, ohne eines Analogieschlusses zu bedürfen. Dies kann hier unentschieden bleiben, aber daß wir allen Grund haben, auch im Kranken „seelisches“ und nicht bloß körperliches Geschehen vorauszusetzen und die Zeitgestalten seiner Äußerungen im allgemeinen wie die in unserem eigenen veränderten Seelenleben auf zeitliche variierte Erlebnisabläufe zu beziehen, daran kann man im Ernst nicht zweifeln.

Wir schließen hier naturgemäß aus Analogie und erhalten deshalb nicht „dieselben“, sondern nur ähnliche Erscheinungsreihen. Aber schon dies scheint mir in einem Gebiet, welches sonst unbearbeitet liegen bleiben müßte, von ganz wesentlichem Vorteil. Denn das Resultat derartiger Untersuchung ist dann doch immer *zum mindesten eine Gruppierung der „primären“ Äußerungsformen organischer Hirnkrankheiten* analog denen des veränderten Gesunden seelischen Geschehenes, womit *ohne weiteres eine Differenzierung der organischen Symptomatologie* gegeben ist. Wir werden auf diese Weise die verschiedenen primären Demenzsymptome unterscheiden lernen, angeben können, was „Demenz“ überhaupt ist usw. Mit einem Wort, an der Hand der durch die Beziehungs- und Schlußformen gegebenen *zunächst rein heuristischen* Gesichtspunkte läßt sich zielbewußte, induktive klinische Symptomatologie organischer Syndrome treiben.

Vorerst liegt ja nur mein Vorstoß in dieser Richtung vor — gewissermaßen ein Probeflug, der doch immerhin das Resultat hatte, daß sich das Aggregat der Schizophreniesymptome in ein von inneren Gesetzen zusammengefügt Syndrom verwandelt, welches alle objektiven und alle nur in subjektiven Angaben der Kranken hervortretenden Erscheinungen als Ausdruck einer im eigenen Erleben annähernd anschaulich zu machenden Erlebnisform umfaßt.

Mir erscheint es außer Zweifel, daß auf diesem Wege eine bedeutende Bereicherung und Sicherung unserer symptomatologischen Kenntnisse erzielt werden kann. Lernen wir doch hier die Bildungsweise der verschiedenen Erscheinungen gleichsam vom eigenen Innenleben aus beobachten.

Die auf solche Weise zu differenzierenden Grundsymptome sind natürlich formaler Natur; sie abstrahieren von allem Inhalt und sagen nur etwas über die zeitliche Verknüpfungsform des Seelenlebens.

Aber nicht nur dies: Wir lernen auch begreifen, wie aus den verschiedenen Ablaufsformen des seelischen Geschehens die verschiedenen „sekundären“ Ganzheitsformen gesetzmäßig sich entwickeln, ja vielleicht gelingt es eindringlicher Analyse auch, nicht bloß unsere „Erklärung“ der formalen Gestaltungen, sondern auch unser inhaltliches „Verstehen“ an der Hand der eigenen analogen Erlebnisformen ein Stück weiterzutreiben, wenn uns die Analyse der wesentlichen Einzel-

symptome gelehrt hat, welche zeitliche Varianten das betreffende seelische Geschehen erfährt.

Was hier dargelegt wurde, ist keine Theorie, sondern eine allgemeine Methode, ist keine abstrakte Vergewaltigung des Seelenlebens, sondern schmiegt sich seinen realen Gestaltungen unmittelbar an, insofern zur Durchführung dieser Gedankengänge die ganze Fülle der konkreten seelischen Erlebnisse, Zustände und Abläufe und Äußerungsformen in Betracht gezogen werden muß. Vor allem ist es kein System, sondern ein Programm zu eingehender induktiver, tatsächlicher Forschungsarbeit, und ich halte es für einen besonderen Vorteil dieser Betrachtungsweise, daß sie nicht nur die „Janusgestalt“ des Seelischen wahr, welches transzendental und empirisch, psychisch und zeitlich, Potenz und Realität ist, sondern daß sie auch gestattet, alle bisherigen wertvollen Methoden psychopathologischer Forschung einschließlich der experimentellen in ihren Dienst zu stellen, wenn diese letzteren nur so gewählt werden, daß nicht das Leistungsergebnis, sondern das Vorhandensein bzw. Verändertsein derjenigen konkreten seelischen Erlebnisse und Abläufe geprüft wird, welche beim gesunden wachen Menschen Bedingungen zur Leistung sind.

Wenn ich also glaube, daß diese Betrachtungsweise manche methodische Vorteile mit sich bringt, so unterschätze ich doch nicht ihre Nachteile. Man darf nicht erwarten, daß sich mit ihr mühelos eine reiche Ernte halten lasse und daß sie nun alles erklären könne.

Noch immer ist jeder psychiatrisch-klinische Fortschritt von einer Vertiefung des normal-psychologischen Wissens ausgegangen. Und auch hier liegt der Schwerpunkt zunächst auf einer Verbreiterung unserer Kenntnisse der tatsächlichen Abläufe in den Erlebnisvarianten des Gesunden. Hier muß die Arbeit allererst einsetzen. Die Schwierigkeiten sind nicht gering. Man kann diese Zustände nicht kommandieren, man muß sie erhaschen. Deshalb kann man sie nur schwer nach experimentellen Regeln an anderen studieren, sondern ist zumal außerhalb der Institute auf Selbstbeobachtung und Selbstschilderung angewiesen. Die Selbstschilderung, die auch bei der Anwendung der Frage—Antwort-Methode auf andere Personen nicht ganz entbehrt werden kann, stößt auf die Schwierigkeit, daß die Sprache für die neuen Inhaltsformen, Abläufe und Zustände nicht ohne weiteres geschaffen ist, so daß man vielfach statt der direkten Darstellung den bloßen Hinweis verwenden muß. Außerdem aber sind die Erlebnisvarianten des Gesunden äußerst passagere Zustände. Dadurch werden begrifflich scharf zu sondernde, unter sehr verschiedenen Bedingungen stehende Erscheinungen oft nahe aneinander gerückt: z. B. in der Schreibstörung beim Einschlafen (Kolleg!) stehen Inkohärenz und Agraphie unmittelbar nebeneinander. Trotzdem entwickeln sie sich nicht auseinander,

sondern die Agraphie, welche durchaus der Agraphie bei organischen Hirnkrankheiten analog ist, erklärt sich aus dem Erwachen völlig neuer Bedingungen. Ganz ähnlich ist es auch mit dem Auftreten von Druckschriftbildern vorm Einschlafen, welche eine hohe Ähnlichkeit mit den Schriftvisionen Alkohodeliranten haben (vgl. auch *Kraepelin*), und gleichzeitig auch zur Alexie Beziehungen aufweisen.

Die Schwierigkeiten sind aber überwindbar und, wie ich demnächst zu zeigen hoffe, lohnt sich auch die Mühe ihrer Überwindung durch klinisch bedeutsame Konsequenzen.